
H. Un.
120
R



Camuzi

Von der Selbsterkenntniß

zu

Betrachtungen

über

Zeit und Raum

1822 — 1832.

Uebergang vom Mittelalter zur Neuzeit

1848 — 1862.

Culturhistorische Studien

von

G. v. Camuzi,
Gutsbesitzer in Dirmstein.

Mannheim.
Buchdruckerei von Max Hahn.
1864.



Verwandten und Freunden

widmet

diese abgebrochene Gedanken

als

Geistigen Andenken

der Verfasser.

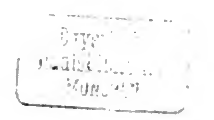
Vorrede.

Der Zufall brachte dieses Büchelchen zum Druck; bei meinem diesjährigen Aufenthalt in Mannheim lernte ich durch die antiquarische Buchhandlung Franz Bender's einen strebsamen jungen Buchdrucker, Max Hahn, kennen, der so gefällig war, mir seine ganz neue, vom Johannisberg im Rheingau bezogene Schnellpresse zu zeigen. Bei näherer Betrachtung gefiel mir dieselbe so sehr, daß ich sogleich bei mir dachte: Durch diese schön geschliffenen Walzen und am Ende noch von dem Selbstausleger gehoben, müssen auch deine Gedanken gedruckt werden. Alsbald wurde dieser Vorsatz ausgeführt!

Der aufmerksame Leser dieses Schriftchens wird finden, daß die erste Hälfte in die Berliner Universitäts-Zeit fällt, wo der Verfasser von 1820—1822 zwischen den damals hochgefeierten Lehrern Savigny und Hegel schwankte. Später verließ er die trockene Jurisprudenz, sowie die überspannte dialektische Philosophie. Er fand sich dann mehr von Männern wie Alexander v. Humboldt, F. C. Schlosser und L. Ranke angezogen, die er sich zum Studium gewählt, sowohl bei seinen Reisen, als neben seinen landwirthschaftlichen Berufsgeschäften.

Dirmstein, den 13. April 1864.

G. v. Camuzi.



Von der realen und idealen Erkenntniß zur moralischen als Grenze des Wissens.

Kaum wage ich niederzuschreiben obige Worte, denn groß ist das Feld was ich hier betrete, doch wenn ich betrachte die vielen Widersprüche, welche das Reich des Wissens im Laufe der Zeit erfahren, so wage auch ich Ideen aufs Papier zu bringen, die mir gekommen durch Beobachtung und Denken. Was natürlicher als der Mensch, der nach Wahrheit strebt! Ist er es nicht allein auf der weiten Erde, der die Denkkraft besitzet? Wohlan, suche den Haltpunkt auf dem großen Ocean des Wissens, viele Klippen wirst du da erblicken, bis du endlich die findest, wo der Anker fällt. Immer wird es nur eine Klippe sein; denn das schöne Land der Wahrheit bleibt dir, o Mensch! verhüllet. Mit der Außenwelt beginnet die Morgenröthe, durch die Sinne wird sie dir gebracht; hier entfaltet sich das weite Feld, wo Erfahrung zur Erkenntniß führet, die Samenkörner, die bereits gefallen, brachten uns das Wissen, reiche Ernten werden folgen! Die Sonne steigt immer höher, bald ist dir diese Welt zu klein, der Geist will immer weiter, das Wesen der Dinge, sich selbst will er erkennen; doch wie verblendet kehret er zurück in das Reich der Wirklichkeit, und greift die Tugend! Also der Anfang ist die Sinnenwelt, dies ist der unversiegbare Quell, woraus wir vorerst alles schöpfen, auch sehen wir, seitdem die Wissenschaft auf dem Wege der Erfahrung fährt, das Feld der Erkenntniß sich immer weiter dehnet. Vom Besondern müssen wir zum Allgemeinen; denn so lernen wir das uns Gegebene doch immer besser scheiden. Betrachten wir zuerst die Natur im Kleinen, so

nähern wir uns von selbst dem Großen. Vielen Dank müssen wir den Männern zollen, die zuerst die Bahn begonnen. Wie traurig die Jahrhunderte vor Bacon! Wie entehrend für den Menschengeist, der zu lange in dunkler Nacht verschlummert. Jetzt fangen an die Entdeckungen der Welt, Himmel und Erde werden erhellet. Die Wissenschaft erreicht die nie gehabte Höhe; aber bald erscheint zu sehr das Materielle, was zum Glück schnell in sich verfället, indem es untergräbt, was den Menschen am Höchsten hebt. Sowie der Mensch seiner Natur nach immer weiter will, so sehen wir ihn jetzt das ihm Gegebene überspringen. Er verläßt die Außenwelt und Sinne und glaubt im Reich des Idealen die Wahrheit zu erfahren. Er will sich trennen vom Staub, der ihn umhüllet und erhebt sich so in eine zu hohe Welt.— Schöne Träume sind es, die uns frühe schon Plato brachte. Doch wer nach Wahrheit strebt, will mehr wie Träume, er frägt sich, wie weit soll der Mensch noch kommen? Bald halten wir an der Klippe an, von der wir schon gesprochen!

Zum Schluß noch sage ich, daß auf Anschauung Erkenntniß folgt, das Ideale bleibt wohl Ahnung und Gefühl, was uns zum Höchsten führet. Moral und Tugend soll das Ende sein, darum ergreife sie, als Wahrheit, die der Schöpfer dir als Mensch von doppelter Gestalt gegeben, sobald sie dir dein Haltpunkt sind, wirst du den Endzweck nicht verfehlen. Tugend, die Belohnung sucht, ist keine Tugend. Sie muß nur das Gute wollen ohne Eigennutz. Gott, die Güte selbst, das Höchste in Allem, gab dem Menschen die Einsicht und den Willen, das Gute und Böse zu erkennen. Der freie Wille ist des Menschen Titel, indem er den Weg des Guten sucht, erfüllet er Herz und Brust, erreicht Gottes Willen, die vollkommenste Güte, Wahrheit und Vernunft.

Also in doppelter Gestalt ist er mir erschienen, der Mensch, der Erdensohn! Es sind demnach zwei Kräfte, denen er unterworfen ist. Erstens das Reale (objective) was ihn unten hält, zweitens das Ideale (subjective) was ihn nach oben hebt. Wir sehen, wie er zuviel das Eine greift, er gar bald in den Abgrund fällt; es muß demnach im Menschen was Höheres sein, was die zwei Kräfte zusammen hält. Wir haben es Moral und Tugend genannt, was zum Tempel der Menschen-Entwicklung führet. Sobald der Keim hier im schönen Garten liegt, muß die Pflanze endlich auch gedeihen. In der Natur hat Alles Zweck! Warum auch nicht der Erdensohn? Er allein hat bis jetzt das Gewächs erstickt! Die Pflanze wird zum starken Baum sich heben, von dessen Früchte die ganze Menschheit pflückt. So wills der Schöpfer, bei dem Alles Güte und Ordnung ist. Sein Endzweck im Menschen kann nur die bessere Fortentwicklung zur Tugend sein, sobald sie Siegerin ist, muß die süße Ruhe der Sinnen und der stille Friede der Seele die himmlische Flamme aufs Leben verbreiten. Darum Erziehung und Bildung nur, damit der Mensch *seine Welt* vor der *fremden* kennet. So wie wir in der Natur überall doppelte Kräfte ersehen, bald Anziehung und Abstoßung, dann Bewegung und Ruhe, so erscheint mir der Mensch auch in zweifacher Gestalt. Warum sollte in ihm auch nicht das allgemeine Gesetz zu finden sein? Vor Allem denke ich, sollte er mit sich im Reinen sein, bevor er so viel Anderes ergreift. Was nutzt ihm alles Wissen, wenn ihm die *Selbsterkenntniß* fehlt! Wie viel hat man ihn schon glauben machen! Der Eine gab ihm den *Himmel*, der Andere die *Erde*, der Eine ersiehet im *Sinn*, was der Andere durchs *Denken* will; ewige Einheit! Und doch immer das doppelte einseitige Wesen, wie natürlich kann das Zweifache nicht

Einfach sein, darum lassen wir streiten und kommen zur Sache. Gott, Seele, Leben hier ist die Einheit, das absolute Wissen, das Heiligthum! Bist du ganz davon erfüllet, dann kehre zurück in dich! Vor Allem soll der Mensch durchdrungen sein, daß etwas Höheres ist, blick um dich, in dich, aufwärts, abwärts, das Kleinste wird dir sagen, daß das Große ist. Je weniger es sich erklären läßt, desto stärker hats den Beweis für sich. Der Mensch als Theil des Ganzen kann theilweis nur erkennen, darum für ihn kein absolutes Wissen und die Wahrheit nur bei Gott. Mein Ideal des Menschen ruhet auf Körperkraft und Geistesstärke, je höher die Erziehung beide bringt, desto schöner wird des Lebens Einklang sein. Durch seine Kraft nach außen und innen kann der Mensch sich immer besser kennen, wer sich endlich selbst erkennet, wird die Weisheit auch erringen, das ist: daß er Geist und Körper zusammenbringt. Da ich mir mein Ziel in der Selbst-Erkenntniß gesteckt und meine Elemente Geist und Körper sind (die ich getrennt von Seele und Leben betrachte), so soll mein Verfahren das des Chemikers sein, der aus dem Einfachen das Zusammengesetzte erklärt. Also scheiden und dann wieder das Getrennte zusammenbringen.

Gleich wie der Körper ins Unendliche theilbar ist, so erkennt der Geist seine Grenze nicht, demnach strebet der Mensch immer weiter und findet die Wahrheit nur in Gott, der sich überall in der Natur und Weltgeschichte zeigt und offenbart. So ist der Gott des Pantheisten selbst in der Welt, nicht so wie der des Deisten, außer, über der Welt. Die wahre Religion scheint mir zwischen dem alten Polytheismus und dem neuern Pantheismus zu liegen und könnte das christliche Hellenenthum genannt werden. So wie ich im Christenthum das Ideal der Sittlichkeit (die

Moral) erkenne, so finde ich im Hellenenthum das Ideal der Kunst (die Schönheit) aus welchen Hauptquellen das Höchste fließet. Was die Griechen zu viel versinnlicht, mußten die Christen wieder mehr vergeistigen und so erst kam die Wahrheit zum Vorschein. Für uns ist also die wahre Bildung im Griechisch-Christlich-Germanischen zu finden, was Sokrates und seine Schüler vorbereitet, wurde durch Christus und die Apostel geoffenbaret. Was Ersterer schon beim Nehmen des Giftbechers als schöne Hoffnung von dieser Erde aussprach, fand Letzterer, als er am Kreuze starb, im Himmelreich. So vereinigten sich beide! Wie früh schon die Sophistik die herrliche Lehre des Sokrates verdrehte, so wurde später das schönere, hellere Christenthum wieder durch die Scholastik verdunkelt und in Zusätzen erstickt; erst kommenden Jahrhunderten war es vorbehalten, das Wahre zu finden, was in Sokrates und Christus liegt. Durch genauere Kenntniß des Zusammenhangs zwischen Raum und Zeit, wie Natur und Weltgeschichte werden wir stets fester an den wahren, einzigen Gott glauben, den wir immer mehr durch seine göttlichen Werke verehren.

Gedanken über Zeit und Raum.

Es giebt ebenso wenig ein absolut leerer Raum, wie es auch keine still stehende Zeit geben kann. Sichtbar ist weder der eine noch die andere. Es sind also zwei Benennungen; die so oft gebraucht werden und doch noch nicht gehörig bestimmt sind. Was wir Raum nennen, ist blos das für uns nicht sichtbare in der Natur, das Ausgedehnte. Zeit ist der Ausdruck des Geschehenen, was uns der lebendigen Gegenwart und die zu hoffende Zukunft zuführet. Darum können wir aus der Geschichte keine einzelne

Abschnitte heraus nehmen ohne dem Ganzen der Zeit zu schaden. Eben so wenig können wir der Natur einzelne Reiche nehmen, ohne den ganzen Raum zu verkürzen. Wir sehen also wie das Ganze zusammenhängt, so wie wir das Wort Zeit für die Geschichte gebrauchen, so müssen wir den Ausdruck Raum haben, um die Natur zu begreifen. Die große Offenbarung, die in der Natur und Weltgeschichte liegt, sehen so viele nicht, die meisten halten sich an Worte ohne Begriff oder an Formen ohne Leben und können sich nicht zu dem einfach schönen, wahren Glauben erheben, der jedoch weniger im Begriff als Gefühle liegt. Im Suchen des Uebernatürlichen überspringt der Mensch das wahre Natürliche. Ich hoffe durch das Studium der Natur und Weltgeschichte soll der hohe fortlebende Geist, der in beiden liegt, sich dem Menschen immer mehr offenbaren. Er wird doch endlich das Einseitige, was ihm bis jetzt das Hier und Jenseits verhüllte, verlassen, denn er stand weder fest auf der Erde, noch im Himmel. Erst wenn er die Verbindung zwischen beiden kennet, wird er das Ganze fassen. Die Wahrheit liegt nicht an den beiden Enden, sondern im Mittelpunkt, wo sich Raum und Zeit vereinigen, das heißt, was das unendlich Ausgedehnte, so wie das Geschehene zusammenbringt, wird endlich auch die Vergangenheit mit der Gegenwart und Zukunft zum Ganzen bringen. Vor allem muß sich der Mensch als Mittelpunkt begreifen; ist aus ihm durch richtiges Fühlen, Denken und Handeln der moralische Charakter als Willensvollkommenheit hervorgegangen, so wird er sich auch endlich besser selbst verstehen. Das wahre Studium der Natur und Weltgeschichte muß vom Begriff der Vergangenheit ausgehen, wer das Geschehene nicht zuerst verstehet, kann weder das Gegenwärtige richtig fassen, noch weniger auf das Zukünftige schließen.

Wie es nicht zu verkennen ist, welchen großen Einfluß die griechische Gesittung auf die rohen Römer hatte, so finden wir wieder den römisch-christlich-germanischen Einfluß auf die später einfallenden Barbaren. So giebt immer rohe Jugendkraft dem entnervten, alternden Geschlechte neues gesünderes Leben. Gehet nicht auch so durch Zerstörung in der Natur die neue Fortbildung voran? Was die Griechen den Römern waren, mußten letztere wieder mit dem christlich-germanischen Element dem Mittelalter sein und dieses dann der neuern Zeit.

Es ist leichter zu finden, wie aus der zerstörten Römerwelt das jugendkräftige, doch einseitige Mittelalter mit dem Christenthum hervorging, als wie wir die frühe Griechenbildung mit der neuern zusammenstellen sollen; natürlich ist es nicht so schwer, Zwischenbildungen, die sich näher sind, im räumlichen, wie im zeitlichen zu erkennen, als das ferne Alte mit dem Neuen zusammen zu bringen. Dabei muß genau der Einfluß des Heidenthums auf Griechen und Römer, sowie bei den neuern Völkern der des Christenthums untersucht werden. Ersteres war mehr kernhaft materiell, äußerlich, zweiteres mehr geistig-moralisch, innerlich, dazwischen soll nun die neue Lehre, das mehr thätige, nicht nur beschauende, christlich-germanische Hellenenthum, liegen. Aus dem römisch-mittelalterlichen kann nichts gesundes gebaut werden (obgleich es schon Manche versucht). Es ist nur der Uebergang vom heidnisch-römischen Griechenthum zum neuern christlich-deutschen Bürgerthum und dem neuesten christlich-germanisch-griechischen Menschenthum (was die mehr belebte Weisheit der Alten mit dem so sehr beseligenden christlichen Glauben der Neuern vereinigen soll). Warum soll man an unserer Zeit verzweifeln? Wie manche meinen: Hat der Mensch im Allgemeinen nicht

gewonnen? Blick zurück, betrachte die frühere Sclaverei, die Leibeigenschaft und dann die jetzige persönliche Freiheit, verhält sich dies nicht wie Licht zum Schatten? Einzelne Menschen, Völker und Staaten, auch Naturreiche, vergehen, doch schreitet die Natur mit der Menschheit voran. Die scheinbare Schwäche unserer Zeit liegt darin, daß sie noch unfähig ist, das edlere Alte zu halten und doch noch nicht die Kraft hat, das bessere Neue zu schaffen. Deshalb lasset uns doch noch nicht verzweifeln und die Stärke unserer Zeit in der öffentlichen Meinung suchen, wo diese gebildet ist, muß Einzelnes der Gesammtheit weichen. Die Menschheit stehet über der Familie und Nationalität, bei den Alten war es der Bürger, bei uns der Mensch! So wechseln Zeiten und Ansichten! Vielleicht hat Sokrates und Christus dasselbe gewollt! Uns lasset hoffen auf die wahre Sittlichkeit, nämlich: Die Vernunft des Herzens, sie wird ewig dauern, wenn dann auch Kirche und Staat verändert bestehen.

Historische Betrachtung, als Uebergang vom Mittelalter zur Neuzeit.

Der gesunde Sinn der Germanen läßt die Hierarchie mit ihrem moralisch-christlich-geistigen Element wachsen und bewahrt sie vor dem rohen, sinnlich-weltlichen Untergang. In schönem Zusammenwirken wird das ritterlich-poetisch-religiöse Mittelalter ausgebildet. Was wir um die Mitte des 8. Jahrhunderts zuerst bei dem geistlichen Windfried Bonifacius in Mainz sehen, wird im 9. Jahrhundert von den weltlichen Carlowinger fortgesetzt. Schon deutlicher und schöner tritt es unter den sächsischen Kaisern des 10. Jahrhunderts nach Christus hervor. Die fränkisch-salischen

Kaiser des 11. Jahrhunderts streben zu viel nach dem politisch-weltlichen und gut ists, daß die großen Päpste, wie Gregor VII. einschreiten, ums geistig-moralische zu heben. Nur geschieht es zu sehr hierarisch-römisch-kirchlich und schade, daß die großen Hohenstaufen im Kampfe ums Gleichgewicht des geistig-weltlichen untergehen, etwas später mit ihnen die großen Italiener Dante und Dino Compagni als Gibellinen. Es werden die Päpste unter Inocenz dem III. und IV. 2c. zu mächtig, mißbrauchen ihre Gewalt, der die Kaiser aus den Häusern Habsburg, Luxemburg und Wittelsbach nicht gewachsen sind. Der Zeitgeist muß sich bald durch die Reformation des 15. und 16. Jahrhunderts Luft und Licht schaffen gegen Papst und Kaiser; jetzt stehen auf unsere großen Männer des 16. Jahrhunderts. Wir sehen die Luther und Sickingen, Hutten und Brandt, Erasmus und Zwingli 2c., wie sie gemeinschaftlich arbeiten und kämpfen. Dem religiösen Luther gelingt seine mehr geistige Reformation, die in der Zeit lag und reif war, während den mehr politisch-moralisch-weltlichen Männern, die ich mit ihm oben genannt, ihre Reform-Sache, die tiefer lag, jedoch unreif, mißglückte. So muß oft das Beste untergehen, wenn es nicht von der Zeit getragen! Dem einseitig religiösen Luther glückte, was dem literar-politisch gebildeten Hutten mißlang, so will jede Zeit ihren Mann, damals war es Luther, heute wäre es vielleicht Hutten. Auch Hans Sachs, der poetische Reformator, kann es heute nicht mehr sein, nachdem wir unser religiöses 16., wie poetisch-literarisches 18. Jahrhundert durchgemacht und unsern großen Lessing gehabt. So stehen wir jetzt in der Hälfte des 19. Jahrhunderts am politischen und müssen zu unsern Männern, wie Hutten, zurück, was er gewagt und ihm dem allseitig gebildeten Jüngling, vor mehr als 300 Jahren, bei aller

persönlichen Kraft, Eifer und Vaterlandsliebe (dem unverständigen Jahrhundert gegenüber) mißglückte, müssen wir jetzt (wenn es das Jahrhundert versteht) männlich vollbringen.

Wohl bedenkend, daß bei großen Bewegungen nicht die Menge dem Einzelnen dienet, sondern der Einzelne dem Ganzen. So führt uns der allseitig bewegte politische Hutten zu unserm ächt deutschen Schiller, sie müssen uns beleben, anregen, wenn die deutsche Nation je etwas politisch-national werden will, was der ruhige Volks- und bürgerliche Meistersänger Hans Sachs und sogar mit dem großen Weltdichter Göthe nicht vermag. Wir haben jetzt nach unsern großen Vorgängern die Wahl und können uns die Frage stellen, ob wir kosmopolitisch bleiben oder national-politisch frei werden wollen. Wenn das Letztere, so sind die Hutten und Schiller unsere ächt deutsche thatkräftige, nationale Männer, an denen wir uns halten müssen, ohne Furcht vor Revolution, mit Faust und Schwert, wenn was Besseres werden soll. Wollen wir diesen Weg nicht betreten, so sind die ruhigern, doch großen Dichter, wie Hans Sachs, als Genre, und Göthe als Weltdichter unsere Wegweiser, so werden wir statt national mehr allgemein menschlich bleiben. Nun frage ich: Ists größer, ruhig zu reformiren im allgemein menschlichen Sinn, wie wir es bereits seit 300 Jahren gethan, oder stürmisch zu revolutioniren, wie wirs bei den Franzosen gesehen? Der Sturm ist immer unsicher! Besonders bei uns sonst ruhig gemüthlichen Deutschen, darum werden wir wohl noch bei dem allgemein menschlichen Standpunkt, den wir bereits nicht ohne Ruhm eingenommen, bleiben, bis der rechte Mann kömmt, der durch Zeit und Volk getragen, die nationale Einheit bringt. Bis dahin laßt uns stolz sein auf unsere allgemeine deutsche Abstammung und Bestimmung, wie auf unsere große Män-

ner in Süd und Nord, die wir in den Ländern deutscher Zunge, für die allgemeine Bildung, wie keine andere Nation aufzuweisen haben. Was ein Seb. Brandt in seinem Narrenschiff und ein Erasmus in seinem Lob der Narrheit für ihr Jahrhundert, gegenüber den Gebrechen der Zeit, wirkten und somit den Einfluß auf Wissenschaft und Leben, finden wir wieder im 18. Jahrhundert in unserm Lessing. Obgleich weniger Dichter als Gelehrter und Kritiker giebt er doch in der ganzen Literatur und mit Winkelmann in der Kunst den Ton an, der hernach durch einen Göthe und Schiller mehr ausgebildet wird. Bei Brandt, Erasmus, Hans Sachs und Hutten ist es noch ungekünstelte Urkraft, bei Lessing und Winkelmann schon mehr Streben nach Form des Antiken und Modernen, was in Göthe und Schiller wieder mehr Vollendung erreicht.

Sollte jetzt unser vielwissendes Jahrhundert aus dem Schlaf erwachen, so müssen unsere Gelehrten, Volks- und politischen Dichter zuerst Thatkraft bei den Männern des 16ten Jahrhunderts holen, dann Leben und Form bei den Alten studiren, bis sie endlich den Höhepunkt unserer Literatur des 18. Jahrhunderts erreichen. So ist die Reformation des 16. Jahrhunderts die thatkräftige Jugendzeit, an der wir uns stärken müssen, bevor wir nach antikem und modernem Muster etwas Besseres schaffen wollen. Bei Gelegenheit von Hans Sachs: (sagt Gervinus, Literaturgeschichte, Bd. 2, pag. 459) Er ist ein Reformator in der Poesie, so gut wie Luther in der Religion, wie Hutten in der Politik, glücklicher als dieser, weniger glücklich als Jener. Gerade weil Hutten der Unglückliche und Luther der Glückliche des Jahrhunderts waren, gebe ich Hutten für unser Jahrhundert mehr Bedeutung, nachdem wir das religiöse 16. und 17., sowie das

literarische 18. Jahrhundert durchgemacht. In einer Sache, wo das Ziel erreicht ist, kann nichts neues mehr hervorgebracht werden. Bei Luther ist das religiöse Verdienst anerkannt, noch fehlt uns das tiefere Moralisch-Politische, was ich bei den übrigen, oben genannten, Kernmännern der Reformationszeit finde. Darum möchte ich sie unserer Zeit als Spiegel vorhalten, damit sie sich an denselben schulte, um vorerst moralisch-politisch gebildet und dann reif und thatkräftig zu werden, die große politisch-moralisch-sittliche, fast socialistische, Reform oder Revolution, die uns Noth thut, mit Erfolg zu machen. Wäre unsere Zeit nicht so sehr politisch-materiell, wie industriell und allem wahrhaft religiösen, wie sittlich-geistigem fremd, so könnte es auf dem Reformweg gehen, insofern sich der rechte Mann dazu fände. Statt der kernhaften Fäuste und Schwerter der gebildeten und den höhern Ständen angehörigen Hutten und Sickingen haben wir rohe ungebildete Massen, die neben dem schwachen unbekümmerten Mittelstand alles umzuwerfen drohen, und Fürsten, die nichts zugeben und lernen wollen. So wird die nächste Folge Anarchie sein und erst durch Stürme werden wir zur festen gesetzlichen Ordnung gelangen.

Geschrieben, Mannheim, Ende October 1848.

G. v. Camuzi.

F. C. Schlosser's neuere Geschichte des 15. und 16. Jahrhunderts.

Während im Jahre 1849 in Deutschland noch alles in voller Revolution war, beschäftigte sich bereits der Historiker Schlosser mit seiner Reformationsgeschichte; er hat damals, wo so viele für Einheit und Freiheit schwärmten, als

tiefer Geschichtsforscher vorausgesehen, daß es in Deutschland nur auf dem Reformweg gehen kann. Als ächter Historiker und besonderer Kenner seiner Landsleute hat er bald erkannt, daß die große politische Zeit von 1848—49 nur kleine politische Männer hatte, und daß es in Deutschland mit Revolutionen nicht so leicht geht, wie manche Ehrgeizige, Halbwisser, Schwätzer und Schwärmer meinen. So ist er, nachdem er die alte Geschichte in seinem universalhistorischen Ueberblick und die neue in seinem 18. Jahrhundert vollendet, zu der Reformationszeit, den noch fehlenden drei Jahrhunderten, zurückgekehrt. Ich glaube, daß man nicht genug auf dies wichtige Werk und besonders den 11. Band (Anfang der Reformation) aufmerksam machen kann. Es ist nicht mehr der fleißige verdienstvolle Herr Kriegk, der uns vortreffliche Auszüge macht, sondern es ist der tiefe, wahre, geistreiche Verfasser selbst, der uns einfach, kurz und bündig erzählt, wie er als Wahrheitsfreund die menschlichen Dinge ansieht. Fern von allem System nimmt er den Menschen, wie er ist, von seiner bösen und guten Seite, führt ihn uns erst politisch, dann geistig vor, hält ihn aber immer moralisch fest. Letzteres ist Schlossern die Hauptsache, er geht stets auf den innern geistigen Menschen los, die äußere Freiheit und den Fortschritt will er nur auf der innern, sittlich religiösen Bahn, wenn was bleibendes geschaffen werden soll. Wer nun das Verhältniß Schlossers zu Kriegk genau will kennen lernen, muß die Vorrede der Weltgeschichte des 8. Bandes lesen, wie überhaupt dieser Band fürs Literarische schon sehr wichtig ist, weil von da an der wohlgesponnene geistige Faden durch den 9., 10. und 11. Band fortgeht. Italien ist die Axe, um die sich die alte und neue Bildung bewegt, Dante

ist dem Verfasser, nach dem finstern Mittelalter, die neu aufgehende Sonne. Wie der geistreiche Historiker religiös, literarisch und politisch denkt und schreibt, davon kann man sich am besten überzeugen, wenn man sich die Mühe giebt, drei Stellen im 11. Band nachzuschlagen: wo er Luther und Melanchthon zusammenstellt,*) wo er bei Gelegenheit von Tasso übers Literarische spricht,**) übers Politische bei

*) In Wittenberg hatte während der Abwesenheit Luthers Philipp Melanchthon, welcher kurz vor der Abreise desselben dort eingetroffen war, großes Aufsehen erregt. Dieser zeigte sich, nachdem Luther zurückgekehrt war, als dessen würdigen Gehülfen. Er leistete alles das, was Luther nicht zu leisten im Stande war; denn sein Charakter war eben so sanft, mild und versöhnlich als Luther heftig, jähzornig, grob und einseitig war. Luther's Fehler waren seiner Sache vortheilhaft, Melanchthon's Tugenden würden nie die Reformation durchgesetzt haben; seine Sanftmuth und Milde gewannen aber diejenigen wieder für Luther's Lehre, welche durch dessen Heftigkeit abgeschreckt worden waren. Melanchthon war durch und durch classisch gebildet, er half seinem Freund Luther aus, wo dieser der gelehrten Sprachen nicht mächtig genug war, und griff, weil er die Aristotelische Philosophie gründlich studirt hatte, die scholastische Theologie, welche eine Tochter derselben war, auf ganz andere Art als Luther an. Der letztere, ein Mann des Volkes und nicht der Schule, trotzte im Sinne des Volkes auf den angeborenen praktischen Sinn, den man gemeinen Menschenverstand zu nennen pflegt; Melanchthon dagegen erkannte als Mann der Schule und der Wissenschaft in dem Gange der Philosophie von Aristoteles Zeit an bis auf die seinige, ebenso wie wir andern ein Ringen des menschlichen Geistes dasjenige wissenschaftlich zu gestalten, was die Bibel handgreiflich gelehrt hat.

**) Tasso wollte den Forderungen der classischen Gelehrten seiner Zeit, der durch die Grammatik und Rhetorik der beiden letzten Jahrhunderte gebildeten neuen Generation, er wollte den Höfen und Damen genügen, welche eine Epopöe in Virgils Manier wünschten; diesen seinen Zweck hat er erreicht. Daß er sich zu Ariosto und Dante, ja selbst zu Berni so verhält wie Euripides zu den vor seiner

Macchiavelli.*) Ich denke wer die Stellen nachliest und

Zeit lebenden Tragikern, schadet seinem Verdienst keineswegs; denn seine Zeiten und alle folgenden haben für Fortschritt im Wesen gewonnen, was nur Vollendung der Form war. Wer wollte es wagen, sein einzelnes Urtheil dem so vieler Generationen entgegen zu setzen? Was dieser und jener bei ihm vermissen mag, das fehlte der Zeit, für welche Tasso arbeitete. Wenn wir daher im Folgenden nicht unbedingt zu loben scheinen, so geschieht dies blos, weil wir in ihm, dem Vollender der Form, dem Meister der Sprache, des Gesangs, welche Dante's Kraft und Ariosto's Natürlichkeit verschmähte, auf dieselbe Weise wie im Euripides den Höhepunkt der Civilisation erblicken, welcher überall und immer in jedem menschlichen Ding der Anfang des Sinkens ist. Tasso wählte daher auch einen Stoff aus dem Kreise der Gedichte der Ritterzeit, aber nicht aus dem der Ritter Karls des Großen oder der Tafelrunde, sondern der heiligen Züge nach Jerusalem. Er besang wie Bojardo, Ariost und Berni Liebe, Ritterthum und christlichen Eifer; aber er ließ Ironie und Scherz hinweg, und ward sentimental und galant. Er gebrauchte Wunder und Zauber, gab aber auch den Heiligen, den Reliquien und besonders der Hierarchie die gebührende Ehre.

*) Im Jahre 1512 ward Macchiavelli nebst Capponi, Boscoli und einigen andern Freunden der alten aristokratischen Republik, schuldig oder unschuldig, in den Proceß wegen einer Verschwörung, welche die Vertilgung der ganzen, in ihre Vaterstadt zurückgeführten Familie Medicis beabsichtigt hatte, verwickelt und durch Folter in einen schrecklichen Zustand versetzt. Damit begann für ihn eine Zeit der Entfernung vom politischen Treiben, welche von 1513 bis 1519 dauerte und für ihn herber war als alles andere. In dieser Zeit arbeitete Macchiavelli seine Schriften aus, welche, so vortrefflich sie auch sind, doch gleich den Gedichten Lord Byron's überall den unruhigen und unbefriedigten Charakter ihres Verfassers verrathen. Die vorzüglichsten Männer der drei letzten Jahrhunderte und besonders die zahlreichen Politiker unserer zu Macchiavelli's Staatskunst zurückgekehrten Zeit, sowohl die Liberalen als ihre Gegner, erheben ihn freilich bis in den Himmel. Sie mögen vom genialen Standpunkte aus Recht haben; wir reden nur von dem Eindrucke,

sich überhaupt für die Sache interessirt, wird dem Schreiber dieses nicht übelnehmen, da er nicht vom Fache ist, ihn nur so kurz und unvollständig von einem so bedeutenden Mann wie Schlosser unterhalten zu haben. Er wollte nur Winke und Andeutungen geben, damit die ganze Größe Schlosser's immer mehr erkannt würde, besonders in einer Zeit, wo wir stets reicher an Vielwissern, Schönrednern und Schreibern werden, aber immer ärmer an großen festen Charakteren wie Schlosser. G. v. C.

den diese Meisterarbeiten, welche in einem hinreißenden Style geschrieben sind und ein großes Genie, vieles Talent und eine seltene Fähigkeit der Darstellung beweisen, auf eine unbefangene, gottergebene Seele machen. Allen politischen und historischen Schriften Macchiavelli's scheint uns ein Satz zu Grunde zu liegen, der für uns trostlos ist, wenn man auch eingestehen muß, daß er für den Kreis der Erfahrungen Macchiavelli's allerdings wahr war. Dieser Satz ist der Gedanke, daß es in allen menschlichen Dingen weder auf Religion, noch auf Moral, sondern lediglich auf Klugheit, Macht und Gewalt ankomme. Macchiavelli übersieht dabei durchaus, zu welchem furchtbaren Resultat dies, als allgemeine Wahrheit angenommen, führen würde. (Neuer Beweis Napoleon III.)

Nachruf an Friedrich Christoph Schlosser.

Es wird die Leser am Schluß der Woche, in welcher der große Historiker zu Grabe getragen wurde, wohl interessiren, auch etwas über seine religiösen Ansichten zu erfahren. Seine weltgeschichtlichen Werke sind in Jedermanns Hand, und gewiß allseits gehörig gewürdigt. Er ging, wie er uns selbst sagte, von der Theologie und Philologie aus, und wandte sich erst später ganz zur Geschichte. Daher seine seltenen Kenntnisse alter und neuer Sprachen, wie vielleicht keiner vor ihm sie besaß. So sind durch seine Vielseitigkeit

seine verschiedenen Werke alter, mittlerer und neuerer Zeit entstanden. Wie ein Humboldt im Raum, so hat Schlosser sich gleichsam in der Zeit bewegt, sein lebendiger Geist hat Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zusammengefaßt. Zuerst hat er für Forscher und Gelehrte, dann für die weniger Gebildeten und endlich fürs Volk geschrieben, und durch seinen moralisch festen Charakter auf alle sittlich günstig eingewirkt. Hierin liegt seine große Bedeutung. Wie rein christlich sein Standpunkt war, zeigt er am besten in einem Aufsatz in den Heidelberger Jahrbüchern vom Jahr 1844, Nr. 41, wo er sich an Protestanten und Katholiken wendet, und dessen Schluß hier folgt: „Referent ist dem in der Schrift dem menschlichen Leben bestimmten Ziel so nahe, daß er sich auf Lebenserfahrung berufen darf, wenn er sich glücklich preist, daß er biblisch, nicht theologisch, erzogen und unterrichtet ward. Er und alle die mit ihm den Geist der Schrift, nicht ihren Buchstaben, verehren, erwarten, an den Rand des Grabes gestellt, ohne ein jetzt wieder herrschendes Zagen und Zittern der Zerknirschten und Büßenden, den schöneren Tag, dessen Morgenröthe schon jetzt am Abend des irdischen Lebens ihre Seele erleuchtet. Sie fürchten kein Gericht das durch Priesters Fluch verhängt, durch seinen Segen abgewendet werden kann; ihre Hoffnung ist die unendlich erbarmende Liebe, dessen, der sie im Leben wunderbar geleitet hat, und sie im Tode nicht verlassen wird. Sie fürchten kein Gericht, denn sie richten sich täglich selbst: sie beben vor keinem Richter, der sie fragt, wie viel Vaterunser sie gebetet, welche frömmelnden Worte sie gebraucht, und welche Dogmatik sie auswendig gelernt haben; sie harren mit Freude des nahenden Tages, wo diese sterbliche Hülle fällt, und ihr unsterblicher Geist, Licht von

ätherischem Licht geboren, rein von irdischen Schlacken, die Wahrheit, um derentwillen sie im Leben hienieden einen harten Kampf bestanden haben, unmittelbar in Gott schauet."

So hat dieser große Geist schon vor 17 Jahren gedacht und geschrieben, und seine Freunde und Verehrer haben jetzt, wo er ihnen entrissen ist, die Beruhigung, daß ein solcher Charakter gewiß sanft und ohne Kampf ruhig in Gott entschlafen ist.

Vom Rhein, 28. September 1861. G. v. C—i.

Studien über F. C. Schlosser und A. v. Humboldt.

Wer einen tiefen Blick in Zeit und Raum thun will, nehme A. von Humboldt's Kosmos und F. C. Schlosser's Geschichtswerke zur Hand; er wird da in den Raum- und Zeitbetrachtungen beider Männer die größte Uebereinstimmung finden. Schon in meinem kleinen Nachruf bei Schlosser's Tode habe ich in der Beilage vom 4. October, Nr. 277, 1861 der Allgemeinen Augsburger Zeitung kurz dahin gewiesen, hier etwas ausführlicher. Wie schon der große Aristoteles im Alterthum in der Natur nichts zusammenhanglos Eingeschobenes findet, so lehrt schon dort der tiefe Denker durchs Besondere das Allgemeine erforschen und sein umfassender Geist gehet immer wieder vom Einzeln zum Ganzen. Machen es nicht ebenso die Natur- und Geschichtsforscher A. von Humboldt und F. C. Schlosser in ihren Raum- und Zeitbetrachtungen? Letzterer betrachtet in seinen Geschichtswerken der alten Welt die griechisch-hellenische Bildung als die hauptsächliche im Leben und Staat, so faßt er wieder in seiner neuern Geschichte des 18. Jahrhunderts die christlich-germanische Bildung besonders ins Auge. In seiner mittleren Geschichte der Weltbegebenheiten

des 14. und 15. Jahrhunderts ist ihm Italien der Mittelpunkt, gleichsam die Axe, um die sich die alte und neue Bildung bewegt, so findet er in seinen verschiedenen Zeitbetrachtungen, die stete Fortentwicklung des Menschengeschlechts. Verfährt nicht eben so der große Naturforscher A. von Humboldt in seinem Kosmos? Dort leitet er immer seine Naturbetrachtungen, im Raum, von einer niedern Stufe zur höhern, und siehet in seinem schönen Naturbild, was er mit seinem umfassenden Geist uns so lebendig vorführet, die ewige Fortentwicklung. Man sehe das Nähere im Kosmos, Band III., pag. 1—25 und pag. 264, auch Band II., pag. 399—400. Zum Vergleich bei Schlosser: universal-historische Uebersicht der alten Welt, Band I., 2, pag. 229 und 293, desgleichen 18. Jahrhundert, Band III., pag. 597—601, dann noch die schöne Vorrede des 5. Bandes, pag. 12 der Weltgeschichte für das deutsche Volk. Wer diese verschiedenen Stellen nachliest, wird gewiß zwischen den beiden großen Forschern Uebereinstimmung finden und sich freuen, daß wir Deutsche, so zwei bedeutende Männer übers Zeitliche und Räumliche aufzuweisen haben, wie keine andere Nation. Wenn man im 2. Band Kosmos, Seite 52—53, nachsehen will, was dort Humboldt über den großen Dichter Dante denkt, so wird man wieder die größte Uebereinstimmung zwischen dem Naturforscher Humboldt und dem Geschichtsforscher Schlosser finden. Beide sehen in dem bedeutenden Dichter Dante, die neu aufgehende Sonne des 14. Jahrhunderts. Man lese nur nach, was Schlosser in seiner Weltgeschichte fürs deutsche Volk, Band VIII., pag. 243—257, von diesem seinem Lieblingsdichter sagt: „Dante war der Schöpfer einer neuen, zugleich auf das Studium der Alten und auf christliche und ritterliche Poesie und Philosophie gegründete Literatur ꝛc.“ Fast

dasselbe sagt Humboldt, Kosmos, Band II., pag. 52, wo es unter anderm heißt: „Nach dem Hinscheiden aramaischer, griechischer und römischer Herrlichkeit, nach dem Untergang der alten Welt, zeigt uns der große und begeisterte Schöpfer, Dante Alighieri eine neue Zeit ꝛc.“ Beide große Forscher, der eine in Heidelberg, der andere in Berlin, haben demnach in demselben Jahr, 1847, dasselbe gedacht und geschrieben. So sehen wir weiter den tiefen Naturforscher Humboldt in seinem Kosmos, und den großen Geschichtsforscher Schlosser in seiner universal-historischen Uebersicht in ihren geschichtlichen und räumlichen Ansichten ganz übereinstimmen; beide wollen kein System ungeprüfter Thatsachen, beide sind untersuchend und darum zweifelnd, finden alles beschränkte anmaßend, trennen das fest Ergründete von dem blos Wahrscheinlichen und suchen sich so durch Erweiterung und Berichtigung ihrer Ansichten zu vervollkommnen. Interessant ists gewiß, wenn zwei so große Geister wie Schlosser und Humboldt auf so verschiedenen Feldern, wie die Natur und Weltgeschichte, zusammentreffen. Beide wollen die culturgeschichtliche Fortbildung des Menschengeschlechts, zeigen bei vieler Wissenschaft auch durchwärmende Gesinnung. Im Kosmos von Humboldt wird, wie in den Geschichtswerken Schlosser's, das Einzelne nur in seinem Verhältniß zum Ganzen, als Theil der Welterscheinungen betrachtet. Wem die allgemeine Wissenschaft am Herzen und im Kopfe liegt, muß sich hoch erfreuen, wenn so zwei tiefe Forscher in Zeit und Raum zusammentreffen. Dadurch kann das Ganze nur immer mehr gewinnen!

G. v. C.

Zur Würdigung Ranke's und Schlosser's historischer Kritik. 1852.

Es mag nicht uninteressant sein, jetzt, wo wir mit Schlosser's 11., 12. und 13. Band Weltgeschichte, so wie durch Ranke's 1. Band französischer Geschichte, das an religiös-politischen Dingen so reiche 16. Jahrhundert ziemlich vollständig haben, beide Männer zusammen zu stellen. Die deutsche Nation kann es sich wohl zur Ehre rechnen und darf auch stolz darauf sein, im Fache der Geschichte zwei Männer von dieser Bedeutung aufweisen zu können. Was Ranke gleich Anfangs und am Schlusse seiner Vorrede in diesem ersten Bande über den Unterschied, die Geschichte zu behandeln, bemerkt, paßt genau auf unsere zwei deutschen Historiker. Er sagt dort: Der Gegenstand ist derselbe, durch die Gesichtspunkte unterscheiden sich die Schriftstelller, zusammen unterrichten sie die Nachwelt. Zu Ende der Vorrede: Denkt er auch ein historisches Werk darf seine innere Regel aus der Absicht des Verfassers und der Natur seiner Aufgabe entnehmen. So ungleich sich sonst auch die beiden berühmten Geschichtsschreiber sein mögen, so könnten sie doch wohl beide mit den obigen Sätzen Ranke's übereinstimmen; es ist schon viel gewonnen, wenn zwei so verschiedene objective und subjective Naturen, wie Schlosser und Ranke zur Belehrung der Mit- und Nachwelt sich vereinigen. Ist dies in unserm früher eben so reichen religiös-literarischen, wie jetzt armen politischen Deutschland nicht schon vorgekommen? Haben sich nicht so entgegengesetzte Charaktere wie Luther und Melanchthon, wie Göthe und Schiller, gegenseitig ergänzt?

Da nun kürzlich in der Beilage der Augsburger allgemeinen Zeitung, Nr. 333—34 (1852), von einer sehr bekannten gelehrten Feder (Häuser) Ranke's neuestes Werk

ausführlich angezeigt wurde, so kann man dort seine Manier, das Geschichtliche in eine dramatische, künstliche Form, mit objectiver Ruhe, Glätte, Eleganz und Milde zu vereinigen, kennen lernen.

Schreiber dieses ziehet in der Geschichte das Natürliche dem Gekünstelten vor und kehret immer gern zu dem scharfen harten Schlosser zurück, der, wenn auch etwas rauh, doch stets die Wahrheit trifft, durch Thatsachen belehrt, einfach, schlicht, natürlich, das Geschehene erzählt, dabei nie das Gegenwärtige, noch Zukünftige aus dem Auge verliert, denn so wird erst die Geschichte, was sie seyn soll: das lebendige Bild des Lebens. So nun liegen die 3 Bände Schlossers 16. Jahrh. vor uns, welche zusammen genommen ein Ganzes bilden.

Sie geben im Allgemeinen, wie im Besondern, einen klaren, lebendigen Blick in das so sehr verwickelte und noch mehr verkannte Jahrhundert. Wir sehen vom 11. Bande an die immer mehr steigende Bewegung, zuerst religiös, dann politisch. Vom Wormser Reichstag 1521 bis zum Augsburger sogenannten Religionsfrieden 1555 ewiges Schwanken. Durch den Schmalkaldischen Krieg werden die Parteien nur erschöpft und Schlosser's historischer Scharfblick ersieht, im Frieden von 1555, nur einen Waffenstillstand. Mit den Jesuiten erscheint auch gleich die Reaktion, die uns durch die fürchterliche französische Religions-Kriege, im 12. Bd., bis auf Heinrich den IV. führt. Nach dem Tode Karl's V. erreicht das spanisch-jesuitische System in seinem Sohn Philipp II. seinen Höhepunkt und in den Niederlanden bricht dann unter dem grausamen Alba der revolutionaire Sturm zuerst los. Jetzt gehet es im 13. Band von der religiösen Reformation zur politischen Revolution. Die Meisterhand Schlosser's zeigt uns recht

deutlich, wie nach dem letzten mißlungenen Vermittlungs-Versuch des Kaisers Maximilian II. der spätere dreißigjährige Krieg sich vorbereitet. Ebenso sehen wir nach dem Tod der Königin Elisabeth von England sich schon in den ersten Regierungsjahren ihres Nachfolgers Jakob I. die spätere englische Revolution sich gestalten. —

So werden die folgende Bände das 17. Jahrh. enthalten und sich an das bereits fertige, rühmlichst bekannte, jetzt schon zum 4. mal verlegte 18. Jahrh. anschließen. So hätte dann Schlosser das ganze Gebiet der Geschichte durchwandert, und verspricht uns noch in seiner letzten kernhaft, kräftigen, friesisch derben Vorrede zum 18. Jahrht., das 19. bis auf die neueste Zeit fortzusetzen, insofern ihm Gott Leben, Gesundheit und Kraft läßt, was wir von ganzem Herzen hoffen wollen; inzwischen wird dann die Fortsetzung Ranke's französische Geschichte erscheinen, und wir können dann wieder die zwei große Historiker vergleichen.

1861. — L. Ranke, 5. Band, französische Geschichte.

Bisher hat Schreiber dieses vergebens erwartet, daß von demselben gelehrten Kritiker (Häuser) wie früher, die ersten Bände Ranke's französische Geschichten, in der Beilage der Allgemeinen Augsburger Zeitung, auch dieser 5. und letzte Band seinen Platz finden würde. Da es bis jetzt nicht geschehen, so erlaubt sich Referent, nur als Dilettant, auf diesen Band aufmerksam zu machen. Er thut es um so mehr, da Herr Professor G. Waitz in v. Sybel's historischer Zeitschrift, 1861, Band VI., pag. 349, gleich Anfangs bei Würdigung Ranke's historischer Kritik die Bemerkung macht, daß nur zu selten Besprechung in unseren kritischen Blättern hierüber stattfindet. Referent stimmt mit

Herrn Professor G. Waitz ganz überein, daß dieser 5. Band französische Geschichte unter Ranke's Arbeiten einen vorzüglichen Platz einnimmt. Es sind nicht allein die anziehenden Belege und kritischen Erörterungen, wie die Analecten der französischen Geschichte des 16. und 17. Jahrhunderts, dann pag. 280 die kernhaften Briefe der Herzogin v. Orleans, unserer ächt deutschen pfälzischen Elisabeth Charlotte, sowie die verschiedenen Memoir's von Richelieu, Retz ꝛc., was alles sehr interessant ist. Aber noch von besonderer Bedeutung ist in diesem 5. Band was Ranke bei Gelegenheit von Davila's Geschichte der französischen Bürgerkriege, gleich Anfangs, Seite 6—7, über die hohe Aufgabe des Geschichtsschreibers sagt, da er dort so recht den Unterschied zwischen poetischer Kunst und historischer Wahrheit zeigt, soll die ganze Stelle hier folgen: „Wenn ein poetisches Werk geistigen Inhalt und reine Form verbindet, so ist Jedermann befriedigt. Wenn eine gelehrte Arbeit ihren Stoff durchdringt und neu erläutert, so verlangt man nichts weiter. Die Aufgabe des Historikers dagegen ist zugleich literarisch und gelehrt; Die Historie ist zugleich Kunst und Wissenschaft. Sie hat alle Forderungen der Kritik und Gelehrsamkeit so gut zu erfüllen, wie etwa eine philologische Arbeit, aber zugleich soll sie dem gebildeten Geiste denselben Genuß gewähren, wie die gelungenste literarische Hervorbringung. (Hier der Gegensatz von Schlosser und Ranke, ersterer will mehr belehren, letzterer unterhalten.)

Man könnte sich zu der Annahme neigen, als ob die Schönheit der Form sich nur auf Kosten der Wahrheit erreichen lasse (Schlosser's Ansicht). Wäre dies der Fall, so würde die Idee der Verbindung

von Wissenschaft und Kunst aufgegeben werden müssen und als falsch zu bezeichnen sein. Ich halte mich jedoch von dem Gegentheil überzeugt und denke, daß das auf die Form gerichtete Bestreben sogar den Eifer der Untersuchung befördert. Denn worauf könnte die Darstellung beruhen als auf lebendiger Kenntniß? Diese aber ist nicht zu erreichen, außer durch tiefe und erschöpfende Forschung. Eine freie und große Form kann nur aus dem mit dem Geiste vollkommen Ergriffenen hervorgehen.

Dies sind goldene Worte, die immer wahr bleiben werden, so lange das Streben nach ächter Forschung und Geschichtsschreibung bestehet. Daß es bestehet, beweist uns Ranke am besten selbst; denn er bringt uns in dem einen Jahr 1861, wo leider unser älterer Historiker F. C. Schlosser stirbt, zwei neue Werke, wie den 3. Band englische, und den 5. Band französische Geschichte, beide von großem Werth, nicht allein für uns Deutsche, sondern auch für andere Nationen. So wollen wir hoffen, wenn das allgemeine wissentliche Ziel erreicht ist, wir auch auf dem national-politischen Felde weiter kommen.

Gedanken über Kunst, Poesie, etwas Geschichte und Politik.

So freut es mich, daß ich zuerst durch Kunstanschauung in Italien, und dann durch Studium der alten Griechen und Römer zur Ansicht kam, die später mir durch Gervinus bestätigt wurde, nämlich, daß Schönheit ideal der Kunst ist. Zum wahren Kunstwerk, sagt schon Horaz den Pisonen, müssen Genie und Regel beisammen sein. So finden wir in Sophokles die wahre Schönheit ohne gesuchte Künstelei, noch übertriebene Natürlichkeit. Während dem bei dem ältern Aeschylus noch rohe erhabene Naturkraft;

ist schon bei dem jüngern Euripides zu viel gesuchte Regel und Form. So befindet sich in der richtigen Mitte ein Sophokles in der Tragödie, wie ein Homer im Epos. Nach beiden als größtes und höchstes strebte ein Göthe und Schiller, der erste im Epos, der letzte in der Tragödie. Sowie in Poesie und Kunst die Schönheit das Höchste, so in der Geschichte die Wahrheit, was schon ein Lucian den Alten sagt, wird den Neuern durch Schlosser bestätigt, die Hauptsache in der Geschichte ist die Wahrheit, sie ist jedoch schwer zu finden, fast wie die Schönheit in der Dichtkunst. Gehet es nicht auch so mit der Freiheit in der Politik, wo schon der große und tiefe Geschichts- und Menschenkenner Tacitus (Hist. I., 15—16) den alten Galba dem jungen Piso sagen läßt: Wisse du, der herrschen soll, daß die Menschen, weder ganze Freiheit, noch volle Sclaverei, vertragen.

So sagt auch Dahlmann am Schlusse seiner französischen Revolutions-Geschichte: Unsinn und Frevel ists gegenwärtig von den einen Republiken zu verlangen, sowie von den andern unumschränkte Monarchien zu fordern. So sehen wir, daß nach einem Tacitus und Dahlmann die Freiheit in der Politik auch nicht leicht zu erringen ist. Immer muß darnach gestrebt werden, und mein Wahlspruch bleibt:

Wahrheit, Freiheit, Schönheit,

womit ich schließe.

Schluß als Ganzes.

Das Absolute ist nur bei Gott, er hält Raum und Zeit zusammen, ihm gehört Vorsehung und Schöpfung! Der Mensch kann theilweis nur erkennen, was sich ihm in Natur und Weltgeschichte offenbart, doch bleibt ihm ein schönes großes Feld zu bauen, wenn darauf Freiheit, Wahrheit, Schönheit wächst. G. v. C.

